

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 101 (2007)
Heft: 4

Artikel: Strukturelle Gewalt
Autor: Wilhelm, Dorothee
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-389871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Beispiel rollstuhlfahrende Menschen

Wo wir gerade vom Rollstuhl sprechen, bleibe ich noch einen Moment beim Thema: In *Cambridge/Massachusetts*, in den USA, habe ich einmal die folgende Geschichte erlebt: Ich wollte eine CD kaufen, aber vor dem Laden befand sich eine steile Treppe. Drei fremde Menschen kamen unabhängig voneinander auf mich zu und sagten: «Hier muss es einen Lift geben. Fragen Sie einmal dort vorn. Es wäre ja ein Skandal, wenn es hier keinen Lift gäbe.»

Wenn die gleiche Szene in *Zürich* oder *St. Gallen* stattgefunden hätte, wären die Leute sehr wahrscheinlich freundlich und hilfsbereit gewesen. Aber sie wären selbstverständlich davon ausgegangen, dass ICH ein Problem habe, weil ich auf den Rollstuhl angewiesen bin. Sie wären

überzeugt, dass mein Problem in meinem Körper liegt, nicht in meiner Umgebung. Sie wären unfähig, den Skandal wahrzunehmen, der für die Leute in Cambridge so klar sichtbar war: dass der öffentliche Raum so gebaut ist, als könnten alle Menschen auf zwei Füßen laufen. Die, die das nicht können, zum Beispiel rollstuhlfahrende Menschen, ebenso Eltern mit Kindern im Kinderwagen, werden auf diese Weise ausgeschlossen oder sind auf Hilfe angewiesen, wenn sie sich im öffentlichen Raum bewegen wollen.

Was hat das alles mit struktureller Gewalt zu tun? Der Ausschluss von Rollstuhlfahrer/innen aus dem öffentlichen Raum ist ein Beispiel dafür, wie *unsichtbare Mauern* funktionieren. Die, die nicht an diese Mauern stossen, merken gar nicht, dass die Mauern existieren. Aber sie existieren, sie hindern die Menschen, die sie betreffen, am Leben, sie verletzen sie, sie diskriminieren oder töten – ohne dass es einen einzelnen Täter gibt, den man öffentlich anklagen oder auf den man mit den Fingern zeigen könnte. So funktioniert strukturelle Gewalt.

Dorothee Wilhelm

Strukturelle Gewalt

Der traditionelle Jahresauftakt der Kommission für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in St. Gallen stand dieses Jahr unter dem Titel «Strukturelle Gewalt – die unsichtbaren Mauern». Wir veröffentlichen hier das Haupt-

referat von Dorothee Wilhelm und ein Kurzreferat von Rolf Bossart. Dorothee Wilhelm erinnert an die Bedeutung des Begriffs der «strukturellen Gewalt» in der Friedensforschung der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts. Dass er uns in der Zwischenzeit weitgehend abhanden gekommen ist, hat vielleicht auch mit der Gewöhnung an diese leise Gewalt zu tun, als ob sie «naturnotwendig» wäre. Das erste Referat aktualisiert den Begriff anhand zahlreicher Beispiele – von den Barrieren für rollstuhlfahrende Menschen bis zur Ausrüstung des öffentlichen Raums.

Rolf Bossart fragt im anschliessenden Beitrag, warum Menschen bereit sind, ihre eigene Überwachung hinzunehmen, wenn nicht zu bejahen. Hinter der Macht der Kameras, Blitzkasten und Handys taucht noch eine ganz andere Macht auf: die Religion der Angst, verbunden mit dem Kult um den Götzen Sicherheit. Rolf Bossart ist Theologe und Mitglied der «IG Stadt ohne Willkür».

Dorothee Wilhelm hat sich in St. Gallen mit den Worten vorgestellt: «Ich werde hier und heute zu Ihnen über strukturelle Gewalt sprechen. Mein Name ist Dorothee Wilhelm, ich bin katholische Theologin und Pädagogin, komme aus Deutschland, lebe seit 12 Jahren in Zürich und bin 43 Jahre alt. Ich bin ausserdem mit dem Rollstuhl hier.» Red.

Was ist strukturelle Gewalt?

Der Begriff stammt von dem norwegischen Friedensforscher *Johan Galtung*, einem Begründer der Friedens- und Konfliktforschung überhaupt. Nach Galtung ist strukturelle Gewalt ebenso ernstzunehmend und schwerwiegend wie Gewalt, die aus dem vorsätzlichen destruktiven Handeln eines Täters oder einer Tätergruppe kommt. Galtung definiert: «Strukturelle Gewalt ist die vermeidbare Beeinträchtigung grundlegender menschlicher Bedürfnisse oder, allgemeiner ausgedrückt, des Lebens, die den realen Grad der Bedürfnisbefriedigung unter das herabsetzt, was potentiell möglich ist.»

Diesem *erweiterten Gewaltbegriff* zufolge ist alles, was Individuen daran hindert, ihre Anlagen und Möglichkeiten voll zu entfalten, eine Form von Gewalt. Hierunter fallen nicht nur alle Formen der *Diskriminierung*, sondern auch die *ungleiche Verteilung* von Einkommen, Bildungschancen und Lebenserwartungen sowie das Wohlstandsgefälle zwischen der Ersten und der sog. Dritten Welt. Alle eingeschränkten Lebenschancen, bei denen die Einschränkung vermeidbar wäre, auch die Behinderung des Kampfes um mehr Selbstbestimmung, wie er von Menschen mit körperlicher, aber auch geistiger Behinderung geführt wird, gehören hierher.

In dieser umfassenden Definition kann Gewalt nicht mehr konkreten, personalen Akteuren zugerechnet werden, sondern sie basiert auf *Strukturen*. Auf der Täterseite muss also keine konkrete Person stehen. Und auf der *Opferseite*? Der Begriff strukturelle Gewalt verzichtet auf die Voraussetzung, dass eine Person oder Gruppe subjektiv Gewalt empfinden muss, um von Gewalt sprechen zu können. Strukturelle Gewalt wird auch von den Opfern oft nicht einmal wahrgenommen, da die eingeschränkten Lebensnormen bereits *verinnerlicht* sind. Strukturelle Gewalt ist eine unsichtbare Mauer und eine selbstverständliche,

scheinbar *naturnotwendige* oder *gottgewollte Mauer*.

Bertolt Brecht hat es eindrücklich wie kein anderer ausgedrückt: Er schreibt in seinem Werk *Me-Ti. Buch der Wendungen*: «Es gibt viele Arten zu töten. Man kann einem ein Messer in den Bauch stechen, einem das Brot entziehen, einen von einer Krankheit nicht heilen, einen in eine schlechte Wohnung stecken, einen durch Arbeit zu Tode schinden, einen zum Suizid treiben, einen in den Krieg führen usw. Nur wenig davon ist in unserem Staat verboten.»

Strukturelle Gewalt ist kristallisierte, *gefrorene Gewalt*, gefroren in Gesetzen, Werten, Normen, Institutionen und Stereotypen, gefroren auch als Selbstverständlichkeit in den Köpfen. Die *Täterseite* wird nicht mehr selbst sichtbar, sie weiss manchmal nicht einmal, dass sie die Täterseite ist. Die Täterseite, das sind die, die vom *Status quo* profitieren, ohne

sich die Hände offensichtlich schmutzig zu machen – das sind auch wir. Unsere Vorläufer und Zeitgenossen haben uns die schmutzigen Hände abgenommen und uns Strukturen hinterlassen, die die Gewalt, von der wir profitieren, automatisch ablaufen lassen: Es gibt Gesetze, die Ausländer/innen diskriminieren und Flüchtlingen das Asyl verweigern. Es gibt eine *Festung Europa*, an deren Mauern jährlich viele hundert Flüchtlingsboote zerschellen.

Warum kein linkes Konzept von Sicherheit?

Es herrschte bis vor kurzem die bürgerliche Ideologie, die zwar einen Mann und seine Familie vor Übergriffen des Staates schützt, aber dann die Familienmitglieder nicht mehr vor Übergriffen durch ihre eigene Gruppe. Somit wurde die Gewalt im Privaten unsichtbar gemacht und begünstigt durch das Gesetz. Im noch recht neuen Straftatbestand der *häuslichen Gewalt* wurde diese herrschende Selbstverständlichkeit durchbrochen. Häusliche

Gewalt, also Gewalt im Privatraum der Familie, ist die Gewaltform, die bei weitem die meisten Frauen und Kinder in der Schweiz trifft, die überhaupt Gewalt erleiden.

Ausländische Paare, die nicht aus der EU stammen, und ausländische Partnerinnen von Schweizern allerdings sind durch das *neue Ausländergesetz*, das am 24. September 2006 angenommen wurde, zum Zusammenleben in der selben Wohnung gezwungen, wenn sie nicht ihr Aufenthaltsrecht verlieren wollen. Somit begünstigt ein Gesetz weiterhin häusliche Gewalt gegen diese Gruppe, weil schon eine Flucht ins Frauenhaus gegen dieses Gesetz verstösst. Soviel zur Gewalt im privaten Raum, die als Gewalt gegen Minderheiten weiterhin strukturell vorgesehen ist.

Demgegenüber wird der *öffentliche Raum* aufgerüstet, um der Bevölkerung ein Gefühl von Sicherheit zu vermitteln.

Im Namen der Sicherheit wird der öffentliche Raum immer flächendeckender *überwacht*. Das Sicherheitsgefühl, für das unsere Bewegungen und Handlungen gespeichert werden, soll uns ermöglichen, dass wir so weitermachen wie bisher. Die Teile der Bevölkerung, die verdächtig sind, den Courant normal zu stören, werden präventiv überwacht oder mit Repression überzogen.

Was fehlt, ist ein anderes, ein linkes Konzept von Sicherheit, das auf *Gerechtigkeit* fusst, auf einem Ausgleich der Interessen ohne Gewalt, auf Perspektiven für alle, auf Grundrechten für alle. Es ist alles schon da für ein solches Konzept. Ich würde mich damit sicherer fühlen, heute und im Blick auf die Zukunft. Und Sie?

«Du sollst dich nicht gewöhnen.»

Oder werden wir uns auch an die Überwachung gewöhnen? *Gewöhnung*, Selbstverständlichkeit – das ist die *Basis* struktureller Gewalt. Strukturelle Gewalt funktioniert nur dann reibungslos,

wenn wir uns gar nichts anderes mehr vorstellen können. So haben wir uns daran gewöhnt, dass der *Strassenverkehr* jährlich viele Opfer fordert.

Fällt Ihnen die *Sprache* auf? Der Verkehr fordert *Opfer*. So, wie eine blutrünstige Gottheit Menschenopfer fordert. Opfer, die ihr mit Ehrfurcht auf dem Altar der wirtschaftlichen Notwendigkeit dargebracht werden. Ein religiöser Diskurs, religiöse Bilder, religiöse Logik.

Der *Gott der Bibel*, nicht Mann, nicht Frau, nicht identisch mit dem Bild der jeweils Herrschenden, unterscheidet sich von solchen Göttern hinter den Opferaltären. Er oder sie sagt von sich: «Ich bin, wer ich bin. Ich bin, als wer ich mich jeweils erweisen werde.» Das zentrale Unterscheidungsmerkmal, das Kriterium, das Gott von den Götzen unterscheidet, ist folgendes:

Gott fordert keine Menschenopfer. Mit der Befreiung Abrahams und Sarahs von der Opferung ihres Sohnes ist die Frage der Menschenopfer für das Judentum und dadurch für das Christentum erledigt. Anders gesagt: Wer Menschenopfer fordert, ist ein *Götze* oder ein *Götzendiener*, ein Feind, eine Feindin Gottes. Das ist die Richtschnur der Orientierung.

Sie hilft bei der Analyse struktureller Gewalt. Das *II. Gebot*, so sagte *Dorothee Sölle*, heisst: «Du sollst dich nicht gewöhnen.» Wenn Gewohnheiten, Selbstverständlichkeiten, automatische Abläufe Menschen töten, Gruppen von Menschen am vollen Leben hindern, sie diskriminieren und beschneiden, dann sind sie strukturelle Gewalt. Unsere Bereitschaft, uns zu gewöhnen, bereitet der strukturellen Gewalt den fruchtbaren Boden. So lange es hingenommen wird, dass Menschen vor ihrer Zeit sterben, ohne Perspektive leben, herrscht strukturelle Gewalt. So lange wir nicht so leben, dass alle leben können, geht es strukturell schief. So, wie es ist, darf es nicht bleiben. Zerreisst eure Herzen – zerreisst nicht eure Kleider! ●